


gazzetta

Das Magazin des Universitätsspitals Basel

 Universitätsspital
Basel

N°1 / 2022

«Beim Thema Essen finden wir uns alle»

Helm auf! – unsere
neue Baukolumne

Ein Nacht
zwischen Skalpellen





11. Symposium für Pflegende und Interessierte
Universitätsspital Basel, 14. und 15. Juni 2022

Anders ist nicht gleich!

Gesundheitliche Chancengleichheit und ihre Herausforderungen

Wenn die Gesundheit beeinträchtigt ist, dürfen sozialer Status, Bildung, Gender, Sprache und Kultur keinen Einfluss auf die Versorgung haben. Doch wie funktionieren ein gerechter Zugang und die Verteilung der Ressourcen in unserem Gesundheitssystem wirklich? Wie geht es Menschen mit Beeinträchtigungen, wenn sie Benachteiligung erleben? Wie können transkulturelle Kompetenzen personenzentriert im Praxisalltag gelebt werden? Wie gehen wir mit Diversität um?

An der careArt basel.22 sollen Themen zur Chancengleichheit in der Gesundheitsversorgung angesprochen, reflektiert und vertieft werden. Nationale und internationale Expertinnen und Experten vermitteln neue Erkenntnisse aus Forschung und Praxis und teilen ihre Erfahrungen in Vorträgen und Workshops.

- Marianne Keller und Nadia Di Bernardo, Co-Präsidentinnen Swiss Hospitals for Equity
- Univ.-Prof. Mag. Dr. Hanna M. Mayer, Prof. für Pflegewissenschaft; Leitung des Kompetenzzentrums für Person-Centred Care & Dementia Care Research, Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften, Krems, Österreich
- Prof. Dr. Mathias Binswanger, Professor für Volkswirtschaftslehre, Fachhochschule Nordwestschweiz
- Prof. Dr. med. Cathérine Gebhard, Forschungsgruppenleiterin Gender Medizin, Universitätsspital Zürich
- Pello, der Humorberater
- Prof. Ann Hemingway, Professor of Public Health and Wellbeing, Bournemouth University, United Kingdom

Jetzt online auf careart.org registrieren

Veranstaltungsort:

Universitätsspital Basel, Zentrum für Lehre und Forschung, Grosser Hörsaal, Hebelstrasse 20, CH-4056 Basel



Aus meiner Sicht



Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter

Der Mai gilt seit jeher als eine Zeit der Hoffnung und der neuen Perspektiven. Und in der Tat, auch für unser Haus sieht die Lage besser aus als in den letzten Jahren. Insbesondere scheint die Covid-Pandemie soweit überwunden zu sein, dass wir alle wieder in einem einigermaßen normalen Rhythmus arbeiten können. Die letzten Monate mit dem neuen Peak und den vielen Ausfällen in den Teams waren noch einmal richtig hart, sicher für die Kolleginnen und Kollegen im Kerngeschäft, aber auch für die anderen Teams und Funktionen in unserem vielfältigen USB. Dafür gebührt Ihnen allen, liebe Mitarbeitende des USB, einmal mehr mein aufrichtiger, tief empfundener Dank. Ich war mir immer sicher, dass wir diese Krise mit viel Anstrengung und einer grossartigen Teamleistung nicht nur überstehen, sondern auch meistern werden. Dank Ihnen allen ist das auch so gekommen.

Im vergangenen Jahr ist es uns gelungen, die Pandemie zu bewältigen und daneben auch alle anderen Patientinnen und Patienten so gut zu behandeln, dass sich erneut noch mehr Menschen für uns entschieden haben, wenn sie Spitalpflege benötigten. Das schlägt sich auch in einem erfreulichen finanziellen Jahresergebnis nieder. Es ist uns gelungen, in der Forschung weitere Pflöcke einzuschlagen und uns national wie international noch

besser zu positionieren. Mit den sieben neu geschaffenen Innovations-Foci zeigen wir auf, wo wir in Zukunft noch heller strahlende Leuchttürme errichten wollen. Und wir haben mit Freude festgestellt: Diese Anstrengungen und die Qualität unserer Arbeit werden wahrgenommen. Im internationalen Spitalranking des Magazins «Newsweek» steht das USB auf Rang 14 von mehr als 2'200 bewerteten Spitalern weltweit.

Für mich ist das ein weiteres Zeichen dafür, dass wir auf dem richtigen Weg sind und uns auf dem Pfad unserer strategischen Vision bewegen: Wir verbessern das Leben der Menschen und uns selbst – jeden Tag. Auch für die nächste Generation wollen wir forschen und unseren Nachwuchs fördern und ausbilden, damit das USB zusammen mit der Medizinischen Fakultät Basel als Ort bekannt ist, wo bestmögliche Medizin und Pflege stetig entwickelt werden, unseren Patientinnen und Patienten zugutekommen und wo wir Mitarbeitenden und unsere Nachfolgerinnen und Nachfolger gerne und mit Überzeugung wirken.

Ich danke Ihnen allen für Ihre gute Arbeit und Ihren grossen Einsatz. Und wünsche Ihnen von Herzen einen schönen Sommer!

Ihr Dr. Werner Kübler, Spitaldirektor



Die Gazzetta gibt es auch online mit zusätzlichen Inhalten:
www.gazzetta-online.ch

Inhalt

- 03_ Aus meiner Sicht
- 06_ Helm auf! – die Kolumne zu den Bauprojekten am USB
- 07_ USB = unbekannt, speziell, besonders
- 08_ Innovations-Focus pädiatrische Neurochirurgie
- 10_ Eine Nacht zwischen Skalpellen
- 12_ «Wir schaffen das zusammen»
- 14_ «Beim Thema Essen finden wir uns alle»
- 16_ «Eine Kontamination mit Keimen zu verhindern, ist eine Kunst»
- 18_ Nice to meet you!
- 20_ Wenn das Spitalbett zum Taxi wird
- 22_ Zurück im Pflege-Alltag
- 24_ Würdigungen
- 25_ Nachruf Silvia Gmür
- 27_ Impressum

8 Innovations-Focus pädiatrische Neurochirurgie



16 «Eine Kontamination mit Keimen zu verhindern, ist eine Kunst»



20 Wenn das Spitalbett zum Taxi wird



10 Eine Nacht zwischen Skalpellen

12 «Wir schaffen das zusammen»



22 Zurück im Pflege-Alltag

**Haben Sie
Feedback zur
Gazzetta?**

Wir freuen uns über Lob,
Kritik und Anregungen auf
gazzetta-online.ch/kontakt/

Helm auf! – die Kolumne zu den Bauprojekten am USB

«Schaufeln hoch» oder eben doch «Helm auf!»? Titelvorschläge für diese Kolumne gab es einige, doch die Idee blieb dieselbe: In der Gazzetta sollen in Zukunft regelmässig Fragen rund um die Bauprojekte des USB beantwortet werden. Fragen von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser. Grosse, wie die Frage «Wann erreicht das neue Klinikum 2 seine endgültige Höhe?» und kleinere, wie zum Beispiel «Warum ist in einem Spital-Lift die Deckenleuchte nicht in der Mitte?» Natürlich lassen sich aktuell nicht alle diese Fragen beantworten. Aber warum die Leuchte dezentral montiert ist, hat einen einfachen Grund: Stellen Sie sich vor, Sie liegen auf dem Rücken im Spitalbett und werden auf dem Weg aus dem Aufwachraum ins Zimmer in den Lift geschoben. Das Letzte, was Sie jetzt wollen, ist, dass ihnen auch noch eine 100-Watt-Birne die Augen blendet.

Es ist diese Mischung aus den grossen und kleinen, aber enorm wichtigen Details, die in eine Bauplanung einfließen, die mich am Bauen fasziniert. Bevor ich dieses Jahr ans USB gestossen bin, war ich in der Unternehmenskommunikation in einem Schweizer Bauunternehmen unter anderem mit Fokus auf Gesundheitsbauten tätig. Nun freue ich mich darauf, mich auf ein Projekt zu konzentrieren. Und nicht irgendeines, sondern eines der derzeit grössten Spitalbauprojekte der Schweiz, das die Gesundheitsversorgung unserer Region auf Jahrzehnte sichern und verbessern wird.

Die Kolumne von Stefanie Weber zu den USB-Bauprojekten erscheint ab jetzt regelmässig. Haben Sie Fragen rund um die Bauprojekte? Dann senden Sie sie an campus.gesundheit@usb.ch



Den Artikel lesen Sie auch online auf gazzetta-online.ch



USB = unbekannt, speziell, besonders

Text von
Lucius Müller

Sie haben keinen guten Einstiegssatz für Small Talk? Sie wollen Ihre Familie mit einem Kuriosum aus Ihrem Arbeitsalltag überraschen? Dann sind Sie in unserer neuen Rubrik genau richtig, hier erfahren Sie Dinge, die Sie nicht wissen müssen. Aber vielleicht wissen möchten.

250'000



KRUMME
FAKTEN

Eine Viertelmillion Gipfeli – so viele der Buttergebäcke wurden 2021 am USB gegessen. Würde eine einzige Person alle 250'000 Buttergebäcke essen, müsste sie oder er ein Jahr lang jede zweite Minute zum Gipfeli greifen.



Diese Fakten lesen Sie auch online auf gazzetta-online.ch

Briefkopf-Röntgen

Am USB werden nicht nur Thorax, Hüfte oder Fuss geröntgt, sondern auch die Post. Verdächtige Sendungen werden in Apparaten durchleuchtet. So wie das Gepäck am Flughafen. Dies passiert zum Sprengstoff- und Brandschutz.



Wandsinnig!

Das Unispital beherbergt an seinen Wänden 2'950 Bilder und Gemälde. Diese Zahl entspricht zwar nur knapp einem Zwölftel des Bestandes im Louvre in Paris. Dafür finden sich neben einer «Mona» 24 «Lisas» im USB-internen Telefonbuch.



Innovations-Focus pädiatrische Neurochirurgie

«Bei uns sehen sich die verschiedenen Spezialistinnen und Spezialisten die Kinder gemeinsam an.»

Interview von
Annick Wangler



Hirngeschädigte Kinder von mehr Fachleuten betreuen lassen oder Stammzellen aus der Nabelschnur gewinnen – das und mehr treibt Prof. Raphael Guzman im Rahmen des Innovations-Focus voran. Für den Chefarzt mit Spezialgebiet neurovaskuläre und pädiatrische Neurochirurgie ist klar: Wer Kinderneurochirurgie betreiben will, muss sich reinknien.

Der Innovations-Focus pädiatrische Neurochirurgie...

...ist einer von sieben interdisziplinären Schwerpunkten in Klinik, Forschung und Entwicklung. Das Ziel: bedeutende Fortschritte für die Zukunft der Medizin erbringen. In den nächsten Gazzetta-Ausgaben werden auch die anderen Schwerpunkte vorgestellt. Es sind dies: Geschlechtervarianz, Zelltherapien, Regenerative Chirurgie, Akutmedizin Herz und Hirn, Krebserkrankungen der Frau und Augenheilkunde.

Raphael Guzman, es ist an sich schon eine Herausforderung, am Kopf des Menschen zu operieren – bei einem Kind stelle ich mir das noch schwieriger vor?

(Lacht) Es ist natürlich eine Challenge, denn es kommen mehrere Dimensionen zusammen. Einerseits haben Kinder körperlich andere Voraussetzungen. Die Krankheitsbilder sind andere. Und dann redet man oft nicht nur mit der Patientin, dem Patienten, sondern auch mit den Eltern, die ihr Kind beschützen wollen. Da muss man einen grossen Werkzeugkasten an Fähigkeiten mitbringen. Das ist eine Herausforderung und gleichzeitig hochinteressant.

Was bringt der Innovations-Focus konkret für Ihre Arbeit?

Erstmal hat es geholfen, unsere Ideen zu strukturieren: Wo wollen wir weiterkommen? Wo braucht es dringend innovative Technologie und neue Therapien? Was brauchen wir dafür? Denn gerade bei der Kinderneurochirurgie reden wir oft von seltenen Krankheiten wie kindlichen Hirntumoren oder angeborenen Fehlbildungen. Und deren Behandlung ist komplex und teuer.

In der klinischen und Laborforschung können wir zusätzliche Leute beschäftigen, die wichtige Projekte vorwärtsbringen: Wir bauen zum Beispiel ein nationales Register auf, um die Krankheiten und Therapieerfolge zu erfassen, die in der Schweiz in der Kinderneurochirurgie behandelt werden. Oder wir forschen zur Neuroregeneration: Also wie können wir das Hirn des Kindes oder Neugeborenen in der Heilung unterstützen, wenn es einen Sauerstoffmangel gab?

Das Geld für den Innovations-Focus macht also vieles möglich?

Es hilft uns, Ideen effizient umzusetzen. Das ist das eine. Das andere ist die Präsenz, die wir gewinnen: Kinder mit komplexen Krankheiten von überall her können zu uns kommen. Denn Kinderneurochirurgie ist kein Fach, das man so nebenbei macht. Es braucht eine spezielle Ausbildung. Wer Therapie auf höchstem Niveau machen will, muss sich auch damit beschäftigen.

Wovon profitieren die Kinder am schnellsten?

Dass wir ein sehr gutes Team von Kinderneurochirurginnen und -chirurgen aufbauen konnten. Mein Team hat Top-Netzwerke weltweit: So können auch Meinungen zu komplizierten Fällen eingeholt werden. Und wir arbeiten auch interdisziplinär: So können wir Sprechstunden anbieten, bei denen ein Kind mit einer komplexen Wirbelsäulenmissbildung direkt vom spinalen Chirurgen und uns zusammen angeschaut wird. Oder ein Kind mit einer zerebralen Lähmung wird gleich von vier Spezialistinnen und Spezialisten auf einmal untersucht.

Der Innovations-Focus läuft fünf Jahre lang – wie sieht es langfristig aus?

Nun, das entstehende Team aus Expertinnen und Experten wird nachhaltig sein. Denn kranke Kinder verdienen die beste Behandlung. Und wenn wir ins Labor schauen, dann ist da zum Beispiel die Stammzellentransplantation für Kinder, die eben eine zerebrale Lähmung haben, infolge Sauerstoffmangels während der Geburt. Solche Kinder sollen mit Stammzellen aus Nabelschnurblut behandelt werden können. Ich bin überzeugt, dass wir auf Forschungsebene Resultate vorweisen können, um nach dem Innovationsfokus mit Drittmitteln weiterfahren zu können.

Das USB und das Kinderspital UKBB sind in diesem Projekt Partner – inwiefern spielte das eine Rolle, als das Advisory Board die pädiatrische Neurochirurgie zum Innovations-Focus gewählt hat?

Es ist ein Statement vonseiten des USB. Nicht das Spital, sondern der gesamte universitäre Medizin-Campus mit Spitzenmedizin wird gestärkt. Da hat das USB Weitsicht bewiesen. Und ich denke, ein externes Advisory Board, das die lokale Politik weniger berücksichtigen muss, sieht vor allem die Verbindung von zwei Häusern in einem Gebiet, wo Spitzenmedizin sehr wichtig ist. Das ist das eine. Andererseits geht es bei uns um Kindermedizin. Es geht darum, den fragilsten Teil unserer Gesellschaft, also Kinder mit komplizierten Krankheiten, gut behandeln zu können und gute Therapien für sie zu entwickeln mit einem hochspezialisierten Team in einem Spitzenumfeld. Das hat es wohl ausgemacht.



Den Artikel lesen Sie auch online auf gazzetta-online.ch

Eine Nacht zwischen Skalpell

Text von
Rolf Zenklusen

Während die Stadt tief und fest schläft, reinigt und sterilisiert Patrick Vöggtli gebrauchte OP-Instrumente. Der 44-jährige Medizinproduktetechnologe arbeitet gerne nachts – vor allem wegen der Ruhe.

«Ah, ein Blinddarm», sagt Patrick Vöggtli, während auf dem Förderband ein Sieb mit blutigen OP-Instrumenten erscheint. Es folgt ein weiteres Sieb mit kontaminierten Schläuchen, Zangen und anderem OP-Bedarf. Vöggtli bereitet die Medizinprodukte für die Reinigung vor, baut sie wenn nötig auseinander. Die OP-Instrumente liegen stabil verstaut in den Sieben; Schläuche und Zangen müssen speziell daran befestigt werden. Schon schiebt Vöggtli alles in die Maschine, die einem grossen Geschirrspüler gleicht, und drückt den Startknopf. Der Reinigungs- und Desinfektionsprozess dauert anderthalb Stunden.

Kaum ein Ton zu hören

Wenn Patrick Vöggtli mit der Arbeit beginnt, versinkt Basel langsam im Tiefschlaf. Vöggtli leistet Nachtschicht in der Aufbereitungseinheit für Medizinprodukte (AEMP). «Ich liebe es, wenn ich meine Ruhe habe.» Tatsächlich: Neben dem Geräusch der Maschinen ist kein Ton zu hören in der AEMP Ost. Schön sei auch, dass er nach sieben Tagen Nachtschicht jeweils eine Woche frei habe. Und dass man in der Nachtschicht etwas mehr verdiene, gefalle ihm natürlich ebenfalls. «Die Vorteile der Nachtschicht überwiegen für mich», erklärt Vöggtli, der seit 16 Jahren als Medizinproduktetechnologe arbeitet.

Während die Reinigungsmaschine im Hintergrund weiter zischt und spült, setzt sich Patrick Vöggtli an die so genannte Packstelle. Dort liegen Siebe mit frisch gereinigten Medizinprodukten. «Das haben die Kolleginnen und Kollegen für mich vorbereitet.»



Patrick Vöggtli bereit das OP-Material für die Reinigung und Desinfektion vor.

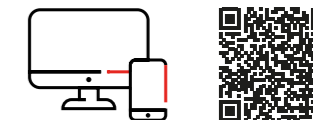
Auf dem Bildschirm sieht er, welche Instrumente gereinigt wurden und wie sie für neue Operationssäle zusammengestellt werden müssen. Alle Teile werden kontrolliert und in den Sieben bereitgelegt. «Jeder Vorgang wird vom Computer eingelesen und ist in den Patientenakten ersichtlich», erklärt Vöggtli.

Fast 6'500 Datensätze

Die Arbeit an der Packstelle erfordert höchste Konzentration. «Es darf natürlich nichts verloren gehen. Wenn einem Operateur ein Instrument fehlt, kann er vielleicht nicht helfen», sagt Patrick Vöggtli. Auf der AEMP Ost bereiten 32 Mitarbeitende die Medizinprodukte für 16 OP-Säle vor. Die Vielfalt der aufbereiteten Produkte ist unendlich gross. Fast 6'500 Datensätze sind dafür auf dem Computer gespeichert.

Auch die Hilfsmittel für die Endoskopie wie zum Beispiel eine Magen- oder Darmspiegelung werden auf der AEMP Ost aufbereitet. «Für diesen Bereich habe ich die Fachverantwortung», erläutert Patrick Vöggtli stolz und lobt seinen Arbeitgeber, der ihm diese neue Herausforderung angeboten hat.

Während Basel weiter tief und fest schlummert, schliesst Vöggtli seine Arbeit an der Packstelle langsam ab. Die Medizinprodukte sind in kleinen Containern verstaut oder als Einzelteile eingeschweisst und damit für den Sterilisator bereit. Diese Maschine, die aussieht wie ein grosser Backofen, sterilisiert die Medizinprodukte bei 134 Grad heissem Dampf. Jetzt sind sie klinisch rein und bereit für die nächste Blinddarm-OP.



Den Artikel lesen Sie auch online auf gazzetta-online.ch

«Wir schaffen das zusammen»

Text von
Annick Wangler



Von Verletzungen im Gesicht über grosse Tumoreoperationen bis zu Eingriffen an der Wirbelsäule: Auf der Bettenstation HNO/MKG* werden seit knapp einem Jahr auch Patientinnen und Patienten der spinalen Chirurgie betreut und es steht auch eine Erweiterung der Betten bevor – als Teil der USB-Plus-Reorganisation. Die Mitarbeitenden um die junge Stationsleiterin Jeannine Llabjani beweisen bei diesen Herausforderungen Teamgeist.

«Das sind der Fotograf und die Frau von der Gazzetta – also nicht irritieren lassen», erklärt Stationsleiterin Jeannine Llabjani ihrem Team von der Bettenstation HNO/MKG. Es folgt kurzes Gelächter. Dann geht der Huddle weiter. Jeannine Llabjani will wissen:

«Wer von den Patientinnen und Patienten ist gegangen?» Dazwischen klingelt das Telefon, das an Jeannine Llabjanis weissem Kittel hängt. «Wer braucht Hilfe und wer kann Hilfe anbieten? Hat noch jemand eine Frage?»

Seit knapp einem Jahr ist sie Leiterin der interdisziplinären Bettenstation mit nun drei verschiedenen Disziplinen. Eine Station, die im Moment viele Veränderungen durchlebt – durch die Reorganisation von USB Plus. Das heisst: Auf der Station werden nicht nur Patientinnen und Patienten der Hals-Nasen-Ohren-Klinik sowie der Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie betreut, sondern seit der Reorganisation auch solche aus der spinalen Chirurgie.

«Der Rollenwechsel wäre ohne die Unterstützung meines Teams nicht möglich gewesen»

Für Jeannine Llabjani als Stationsleiterin bedeutet das: Sie ist in der Klinikleitung, bei den Sitzungen, dabei, zusammen mit der ärztlichen Leitung und dem Management. Dort geht es ums Budget, die gemeinsamen Ziele und wo man sich gegenseitig helfen kann. «Ich fühle mich sehr wohl in der Zusammenarbeit. Meine Anliegen und Ideen werden von allen Beteiligten ernst genommen. Dies hat mich im Rollenwechsel sehr unterstützt», betont Llabjani.

Auch ihr Team habe den Rollenwechsel von der Kollegin zur Stations-Leiterin positiv angenommen. «Ohne die Unterstützung des Teams wäre das gar nicht möglich gewesen, freut sie sich und strahlt ihre Kolleginnen und Kollegen an, die im Kreis um sie herumstehen. Eine neue Vorgesetzte, eine neue Disziplin, die in die HNO/MKG-Bettenstation einzieht, die Erweiterung der Station um acht Betten und zusätzliches pflegerisches Personal. «Das sind viele Veränderungen und es ist toll, wie positiv mein Team diesen gegenübersteht.» Woran das liegt?

«... wir machen aus Stolpersteinen kein Geheimnis»

Die neuen Strukturen sind hier ein Vorteil. Die Departementsleitung ist näher beim Team, auch mal bei einer Sitzung dabei, betont Llabjani. Man fühle sich gesehen und gehört. Was auch toll funktioniere: «Sobald etwas nicht so gut klappt, organisieren wir eine Fortbildung. Zum Beispiel haben wir das Personal innerhalb von zwei Wochen geschult, bevor die ersten Patientinnen und Patienten der spinalen Chirurgie bei uns betreut wurden. Und schon waren wir für die dritte Disziplin bereit.»

Und auch untereinander herrscht viel Offenheit. Laufe etwas nicht so gut, dann sage man: «Komm, ich schau das mit dir an, wir machen das zusammen!» Laut Llabjani macht auch der Mix aus erfahrenen Kolleginnen und Kollegen und neuen Mitarbeitenden den guten Geist aus. Die Älteren vermitteln Sicherheit, die Jüngeren bringen andere Ideen rein. «Daran sind wir von der Leitung auch immer sehr interessiert.»



Ausserdem setzt die Leitung auf Transparenz. Gerade bei der Bettenerweiterung habe sie natürlich aufgezeigt, warum sie positiv sei, aber auch, wo die Stolpersteine liegen, so Llabjani. Es bringe nichts, etwas zu verheimlichen. Man darf Bedenken äussern, muss dann aber auch sagen: «Wir schaffen das zusammen!» Auch neues Personal zu finden, ist eine Herausforderung. In diesem Zusammenhang betont Llabjani: «Wir sind jetzt eine Bettenstation, die drei Disziplinen anbietet. Wer bei uns arbeitet, kann sehr viel lernen.»

Jeannine Llabjani holt den Stift hervor und stellt sich vor die weisse Tafel: «Wer macht wann Pause?» Alles wird zackig geregelt. Nur der Fotograf unterbricht die professionelle Routine. Nochmals posieren fürs Gruppenbild – dann ist der Huddle beendet, «unsere Patientinnen und Patienten sollen nicht warten».



Den Artikel lesen Sie auch
online auf gazzetta-online.ch

*Hals-Nasen-Ohren und Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie

«Beim Thema Essen finden wir uns alle»

Interview von
Annick Wangler

Christan Kech, kann man Sie mit Rezepten überhaupt noch überraschen?
Natürlich! Sogar sehr. Denn in unserem Beruf wissen wir schon von Anfang an, wie es am Ende rauskommen soll. Wer privat kocht, lässt sich oft überraschen – manchmal mit einem sehr guten Ergebnis. Davon lernen wir natürlich auch.

Welches fanden Sie das tollste Rezept?
Das Linsen Dal von Sieglinde Breinbauer. Wir hatten schon ein Linsen Dal im Tagesgeschäft, aber ihr Rezept war anders. Das haben wir gleich behalten (schmunzelt). Und ich muss sagen, die Rezepte waren allgemein sehr gut. Ich hätte gedacht, wir müssten sie zu 90 Prozent verändern und an die grossen Mengen anpassen. Aber das war überhaupt nicht so.

Während einer Woche standen also verschiedene Leute an Ihrer Schöpfstation, die sonst nichts mit der Küche zu tun haben – wie war das?
Sehr gut. Ich glaube, sie hatten riesig Freude am Kontakt mit den Gästen und waren total locker drauf. Und für uns Mitarbeitende in der Küche war es toll, uns mit Kadermitarbeiterinnen und -mitarbeitern auszutauschen. Man merkt einfach: Über das Thema Essen finden wir uns alle, egal welche Position, egal welche Kultur.

Die Departementsleiterin Pflege/MTT, der Chefarzt oder die Bereichsleiterin schöpfen das vegane Menu im Centro – im Rahmen der Nachhaltigkeitswoche letzten November haben die Mitglieder der Umweltkommission ihre eigenen Rezepte serviert. Der Leiter Mitarbeiterverpflegung und Catering, Christian Kech, macht auch dieses Jahr bei der Aktionswoche mit.

Das bringt auch dem USB was. Darum sollen dieses Jahr alle Mitarbeitenden mitmachen können.

Nachhaltigkeit wird ja überall grossgeschrieben – was heisst das für die Centro-Küche?

Der Bereich Einkauf bemüht sich, dass wir auf regionale Lieferanten zukommen. Und wir hatten das Glück, dass wir die ganze Küche vor vier Jahren umbauen konnten: Wir benützen nun eine Bratstrasse, in der wir kein Fett oder Öl mehr brauchen. Damit sparen wir über 20 Prozent Fett oder Öl im Jahr. Oder wir kochen jetzt Teigwaren, für die wir mehrmals das gleiche Wasser benützen können. Also energiemässig sind wir wirklich eines der modernsten Spitäler der Schweiz. Seit dem Umbau der Küche haben wir täglich bis zu 30 Prozent weniger Überproduktion, also Foodwaste – auch dank besonderer Rezepte und genauer Bestellungen. Und wir produzieren unsere Patisserie selbst, damit wir nicht für kleine Mengen von aussen etwas anliefern lassen müssen.

... darauf sind Sie auch stolz?

Na ja, wir haben eine sehr, sehr moderne Küche. Und ich glaube, man darf stolz sein, dass ein Betrieb wie das USB das Okay gegeben hat, die so umzubauen.

Ist es schwieriger im Centro, nachhaltig zu kochen als zu Hause?

Ja, weil wir ganz andere Mengen brauchen. Wir möchten in Zukunft einen grossen Teil des Gemüses und der Früchte auf Bio umstellen. Dafür braucht es Produzentinnen und Produzenten, die diese Mengen liefern können. Das klären wir im Moment mit Bio Suisse.

Beim Thema Nachhaltigkeit geht es viel um vegetarische und vegane Gerichte – was sagen Sie den Leuten, die finden, ohne Fleisch ist es nicht mehr lustig?

Ich glaube, die Meinung hat sich geändert. Die meisten möchten gesünder essen und etwas für die Nachhaltigkeit tun. Unser veganes Menu mittwochs hat grossen Erfolg – da kommen Leute extra nur deswegen. 50 Prozent unseres Verkaufs im Centro ist vegetarisch oder vegan geworden. Ich glaube, heute ist das auch wirklich erwünscht. Vor allem die jungen Leute erwarten das von uns. Die sind viel unterwegs in Restaurants, daran werden wir täglich gemessen.



Das Thema Nachhaltigkeit bringt Ihnen also viel Arbeit (lacht)?

Aber das ist eine Chance! Für einen Koch gibt es nichts Schöneres, als sich immer wieder über den Speiseplan Gedanken zu machen. Unser Ziel: Die Rezepte aus dem vorangehenden Jahr müssen zu mindestens 20 Prozent neu entwickelt werden.

Dieses Mal können alle Mitarbeitenden ein veganes oder vegetarisches Rezept einreichen für die Nachhaltigkeitswoche im Herbst. Worauf freuen Sie sich?
Auf moderne und verrückte Sachen (schmunzelt).



Impressionen von der Aktionswoche Nachhaltigkeit 2021 wie auch diesen Artikel lesen Sie auf gazzetta-online.ch

Die Aktionswoche Nachhaltigkeit 2022 findet vom 7. bis zum 11. November statt. Dazu brauchen wir Sie! Möchten Sie, dass Ihr veganes oder vegetarisches Rezept in dieser Woche im Centro gekocht wird? Dann schicken Sie das Rezept bis am 31. August 2022 an folgende Adresse: aktionswoche@usb.ch

Die Rezepte werden dann per Los ausgesucht. Das Centro-Team freut sich auf ausgefallene Menüs. Mitmachen lohnt sich in jedem Fall: Unter allen Einsendungen verlosen wir einen Gutschein für zwei 4-Gang-Menüs in dem vegetarischen, veganen, regionalen und saisonalen Restaurant Lauch, Klingelbergstrasse 1 (eine Zwischennutzung von «Zum Goldenen Fass»).

«Eine Kontamination mit Keimen zu verhindern, ist eine Kunst»

Interview von
Martina Rutschmann

Als Herstellungsleiter bei der Spital-Pharmazie stellt Uli Lösch mit seinem Team rund 20'000 Chargen Arzneimittel jährlich her. Während der Pandemie entlastete die Abteilung die Stationen mit zusätzlichen Eigenprodukten. Viel Arbeit hat die Spital-Pharmazie auch in normalen Zeiten.



Herr Lösch, die Dichte an Pharmaunternehmen ist kaum irgendwo so hoch wie in Basel. Trotzdem muss die Spital-Pharmazie Medikamente herstellen. Warum?

Wir kompensieren eine Lücke, welche die Pharmaindustrie nicht füllt, indem wir Medikamente produzieren, die am Markt nicht erhältlich sind. Das sind Produkte, die zum Beispiel eine sehr kurze Haltbarkeit haben. In der Pharmaindustrie ist eine Mindesthaltbarkeit von zwei Jahren oft unerlässlich. Wir stellen beispielsweise sehr sensible, aber für die Therapie erforderliche Antibiotika zur Verfügung, die schon nach wenigen Wochen verfallen.

In welchen Bereichen setzt das Unispital Basel eigene Medikamente ein?

Wir beliefern unter anderem den pädiatrischen Bereich mit einem sehr grossen Spektrum unserer Eigenprodukte, da dieser Sektor von der Pharmaindustrie leider wenig bedient wird. Manche Schmerzmittel, Diuretika oder Antiepileptika wurden besonders in der Vergangenheit oft von der Behörde gar nicht erst für die Anwendung bei Kindern zugelassen, da die entsprechenden Arzneimittelstudien in den benötigten Dosierungen die Kosten extrem in die Höhe getrieben hätten.

Wollte die Pharmaindustrie schon einmal ein Präparat aus Ihrem Haus in ihr Sortiment aufnehmen?

Es gab schon Anfragen, etwa bei einem Unitdose-Nasenspray, einem High-tech-Produkt. Und wenn am Markt eine Stockout-Situation eintritt, es also keine Vorräte mehr gibt, können wir diese mit unseren Präparaten kompensieren.

Inwiefern hat die Pandemie Ihre Arbeit tangiert?

In der ersten Welle mussten wir sehr viele Desinfektionsmittel abfüllen. Zudem gab es Stockouts zu bewältigen. Wir stellen zur Entlastung der Intensivstationen immer noch Infusionsspritzen her.

Wie funktioniert der Prozess, bis ein Medikament entsteht? Geben Sie uns bitte ein Beispiel.

Bei der Herstellung fester Arzneiformen wie Tabletten, Dragees oder Kapseln wird der Wirkstoff mit einem Hilfsstoff verdünnt. Wir bringen die Stoffe zusammen und verteilen die Mischung auf einem Kapselbrett. Die dort aufgereihten Gelatine-Kapseln werden gefüllt, geschlossen und gewogen. Alternativ können wir das Pulver auf eine Tablettenpresse geben.

Wie stellen Sie sicher, dass keine Keime in die Medikamente eindringen?

Eine Keimkontamination zu verhindern, ist eine Kunst! Wir haben sehr hohe Hygienestandards einzuhalten. Dazu gehört ein aufwendiges Umkleideprozedere. Die Kleidung muss den Körper komplett bedecken. Beim Anziehen der Reinraumanzüge ist Detailwissen über die genauen Berührungspunkte gefragt. Der Mensch trägt etwa ein Kilo Keime auf sich, die ein Produkt kontaminieren könnten.

Welche Trends gibt es bei der manuellen Medikamentenherstellung?

Die Massenherstellung verschiebt sich in Richtung personalisierte Medizin, sodass ein Medikament an die Patientin, den Patienten und deren Anforderungen angepasst werden kann.



Den Artikel finden Sie auch auf gazzetta-online.ch. Dort hören Sie auch vom Herstellungsleiter Uli Lösch wie es ist, wenn die Vorräte eines Medikaments auf dem Markt aufgebraucht sind und die Spitalpharmazie im Notfall einspringen muss.

zie



Nice to meet you!

Text von
Annick Wangler

Iris Eichenberger, Mitarbeiterin interne Post

Am liebsten mache ich die Lauf-Tour. Dann habe ich direkten Kontakt mit den Leuten und die meisten freuen sich, wenn ich ihnen ihre Post bringe. Zu Fuss mache ich das mit einem Holzwägel. Das gilt aber nur für den Verwaltungsbau, den Markgräflerhof und das Bettenhaus. Denn die sind nicht an unser unterirdisches Versandsystem angeschlossen.

Die grösste Herausforderung ist, sich die Namen zu merken und zu wissen, wer wo arbeitet. Ich könnte das natürlich auch nachschauen, aber das dauert dann länger. Zum Glück habe ich ein gutes Gedächtnis. Ich bin die jüngste in meinem Team. Und die einzige Frau. Das bin ich gewohnt – schon bei meiner Zeit als Briefträgerin bei der Schweizerischen Post hatten wir fast keine Frauen. Ich bin zwar eine Frau, aber ich mache die gleiche Arbeit wie die Männer. Darauf bin ich stolz.

Die Freizeit verbringe ich gerne mit meinem Mann. Oder ich lese: am liebsten Krimis. Da darf es auch schlimm zu und hergehen. Ich lese lieber als fernzusehen. Gegen Fantasy-Bücher wie Harry Potter habe ich mich immer gestraubt – wegen einer Kollegin habe ich sie dann doch gelesen. Und ich muss sagen: Sie sind gut. Ich war noch Briefträgerin bei der Post, als der grosse Harry Potter-Trend losging. Die Bücher sind dann immer um Mitternacht rausgekommen – und wir mussten diese dann auch mitten in der Nacht zustellen. Als wir klingelten, warteten die Leute schon auf uns. Und wir so: «Harry Potter ist da!»

Ich habe drei Geschwister und alle sind wir nach der Schulzeit zur Post gegangen. Als Kind habe ich mit meinem Bruder Prospekte verteilt. Das hat mir damals schon Spass gemacht. Mit 16 machte ich dann bei der Post die Lehre als Briefträgerin und bin geblieben. Seit sechs Jahren bin ich nun am USB. Manchmal würde ich mir wünschen, die Leute würden ihre Post etwas genauer anschreiben. Aber bei uns im Team sagen wir dann jeweils: «Die haben andere Qualitäten!». Am USB fühle ich mich gut aufgehoben. Und die Postabteilung braucht es immer. Trotz Mail. Weil man ja bekanntlich nicht alles per Mail schicken kann.

Maya fragt, Iris antwortet

Was macht dir Freude?
Wenn man mich überrascht – und Wellness.

Hattest du als Kind einen speziellen Berufswunsch?
Ich wollte Gärtnerin oder Landschaftsgärtnerin werden.

Wie respektive wo kannst du dich am besten erholen?
Auf meinem Balkon. Im Garten, bei meinen Freunden, bei einem Jass.

Stell dir vor, du wärst eine Superheldin, welche Fähigkeit würdest du haben wollen?
Zaubern zu können.

Wenn du ein Spital bauen könntest, was wäre dir dabei am wichtigsten?
Dass alles von Anfang an reibungslos funktioniert und alle Einrichtungen vorhanden sind.

Was darf an deinem perfekten Tag auf keinen Fall fehlen?
Ein gutes Nachtessen mit einem Glas Rotwein.

Iris fragt, Maya antwortet

Worüber kannst du dich so richtig ärgern?
Wenn das Internet nicht funktioniert ...

Welches war dein schönstes Erlebnis?
Als ich mich verliebt habe.

Welche Musik hörst du gerne?
Am meisten geniesse ich die Ruhe oder Vogelgezwitscher am frühen Morgen.

In welcher zeitlichen Epoche würdest du gerne leben? Weshalb?
Um ca. 1890 – ich hätte gerne den Waikiki Beach auf Oahu in Hawaii noch mehrheitlich unverbaut erlebt. Aber grundsätzlich lebe ich am liebsten in unserer aktuellen Zeit – es gibt zumindest in unserer Kultur so viel Freiheit wie kaum irgendwann früher, insbesondere für Frauen.

Stell dir vor, du wärst eine Superheldin; welche Fähigkeit würdest du haben wollen?
Ich würde mich gerne teleportieren, also beamen, können.

Wenn ich ein Tier wäre, wäre ich ein ... Flugsaurier.



Das Gespräch lesen Sie auch online, mit zusätzlichen Fragen auf gazzetta-online.ch.

Maya Brunner, Kaderärztin in der Leitung der geburtshilflichen Anästhesie

Ist ein Kaiserschnitt geplant oder eine Frau bekommt eine Periduralanästhesie (PDA), also eine regionale Narkose, dann komme ich als Anästhesieärztin zum Einsatz. Wir sind jederzeit bereit für Notfallsituationen. Wenn zum Beispiel eine Frau schnell entbunden werden muss, weil die Herzrhythmen des Kindes abfallen. Wir sind bei einem biografisch sehr wichtigen Ereignis dabei. Das möchten wir möglichst angenehm gestalten. Ich arbeite nicht nur in der Geburtshilfe – aber egal, in welcher Abteilung, auch bei geplanten Eingriffen ist die Situation stressig für unsere Patientinnen und Patienten. Da macht es mir Freude, in diesem kleinen, begrenzten Rahmen etwas Gutes zu tun. Wenn ich jemanden auf eine gute Art und Weise in die Narkose begleiten kann. Denn es ist oft so: Wer in einer guten Stimmung einschläft, wacht auch ähnlich wieder auf.

Habe ich frei, dann mache ich Sport: Yoga, Rennen und am allerliebsten Schnorcheln im Meer. Wenn ich mich wohin beamen könnte, wäre es immer in die Wärme an ein Meer – aber die Fliegerei ist nicht so mein Ding. Die ist dann ein notwendiges Übel. Und ich lese gerne Krimis. Aber weniger die wüsten Krimis, sondern eher Wirtschaftskrimis und es darf auch etwas lustig sein.

Das Zwischenmenschliche liegt mir sehr am Herzen. Und eine genaue Arbeitsweise – ich wäre manchmal froh, zu Hause auch so ordentlich zu sein. Beim Arbeiten ist das viel einfacher. Da hat alles seinen Platz. Wie auf meinem iPad. Das trage ich immer mit mir rum. Da habe ich alles drauf: Papers, Fachbücher – und ein Zeichnungsprogramm: Da kann man unzählige Stifte wählen, alle Farben, die man sich wünscht, oder Blätter übereinanderlegen. Es macht riesig Spass, geht aber auch schnell. Das passt zu mir. Ich bin Anesthesistin, wir sind ungeduldig. Denn alles, was wir machen, hat einen sofortigen Effekt. Wir spritzen etwas und es wirkt sofort.

Ärztin zu werden, war nicht unbedingt mein Kindheitstraum. Die Idee kam dann an der Mittelschule auf, weil ich mich sehr für den menschlichen Körper interessierte. Später, während meiner Ausbildung am USB, durfte ich in verschiedenen Fachrichtungen der Anästhesie mitarbeiten – bei der Geburtshilfe hat es mir dann den Ärmel reingekommen. Denn am USB ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den Hebammen und den Geburtshelfern richtig gut – diese gemeinsame Kultur wird seit Jahren gepflegt. Das ist nicht in allen Spitälern so.

Wenn das Spitalbett zum Taxi wird

Text von
Andreas W. Schmid

Wenn Patientinnen und Patienten von ihrem Zimmer zum OP-Saal oder zu einer Untersuchung gebracht werden müssen, sind sie zur Stelle: die Mitarbeitenden des Patienten-transportes am USB.



Simon Maurer ist seit 6.50 Uhr im Universitätsspital Basel unterwegs und hat schon acht Kilometer oder 14'000 Schritte zurückgelegt. «Und bis zum Ende meiner Schicht werden noch ein paar Tausend dazukommen», sagt Maurer. Der 56-Jährige ist einer von 23 Mitarbeitenden, die dem internen Transportdienst des USB angehören. Die Crew holt Patientinnen und Patienten auf ihrer Station ab und bringt sie in den Operationssaal, zum Untersuchungszimmer oder an einen anderen Ort, an den sie hinmüssen. Der Transportdienst ist eines von zahlreichen Zahnradchen, die im Spital ineinandergreifen. «Ohne ihn wäre ein normaler Tagesablauf nicht mehr möglich», sagt Marco Pranzo, der Teamleiter Patiententransport, «dann müsste das Pflegepersonal einspringen und könnte seiner eigentlichen Aufgabe nicht mehr nachgehen.» Rund 140'000 Aufträge führte der interne Transportdienst im vergangenen Jahr aus. Ein ausgeklügeltes Programm erleichtert die ganze Organisation. Simon Maurer zeigt auf sein Smartphone: «Hierhin übermittelt mir unser Disponent einen Auftrag, der bei ihm eingegangen ist. Weil er weiss, wer sich gerade wo befindet, können Zeit und Ressourcen gespart werden.»



Das sei mit einem Taxibetrieb zu vergleichen, nur dass man hier Patientinnen und Patienten transportiere – und dies nicht in einem Auto, sondern in einem Spitalbett. Zwischendurch kämen auch noch Material- und Medikamententransporte hinzu. «Langweilig wird uns bestimmt nicht», sagt Maurer, der pro Tag auf dem weitverzweigten Spitalgelände mit über 140 möglichen Zielorten bis zu 35 Transporte durchführt.

Die Transporteurinnen und Transporteure müssten nicht nur unter Zeitdruck arbeiten und dabei die nötige Ruhe bewahren, so Marco Pranzo, sondern neben einer guten körperlichen Verfassung – man denke nur an die vielen Schritte! – auch viel Empathie mitbringen. «Schliesslich haben wir es mit Menschen zu tun.» Simon Maurer versucht es stets mit Small Talk, wenn er jemanden abholt, fragt etwa, ob der Patient oder die Patientin schon gefrühstückt habe. «Im Normalfall kennen wir die Krankengeschichte nicht», sagt er, «eine eigentliche Beziehung können wir selten aufbauen.» Umso schöner findet er es, wenn ihn aus dem Spital entlassene Patien-

tinnen und Patienten Monate später bei einer zufälligen Begegnung wiedererkennen. «Sie sind doch der Rivella-Mann!», heisst es dann oft; seinen Übernamen verdankt er der Rivella-Flasche, die er immer gut sichtbar mit sich trägt.

«Aber im Normalfall bleibt dies die Ausnahme», sagt Simon Maurer, bevor er sich zu seinem nächsten Einsatz aufmacht. Ein Patient muss zu einer CT-Untersuchung gebracht werden. Eine Aufgabe für den spitalinternen Taxidienst.



Den Artikel lesen Sie auch
online auf gazzetta-online.ch

Zurück im Pflege-Alltag



Gabriela Messerli ist aufgrund des Pflege-notstands während der Covid-Pandemie für drei Monate in ihren alten Beruf zurückgekehrt. Die Pflegefachfrau und selbstständige Naturärztin war gefordert – und gut begleitet. Text von Jennifer Degen

«Ist dieses Stück Gaze so gross genug?», erkundigt sich Gabriela Messerli bei ihrer Patientin, der sie gerade das Knie verbindet. Die Frau im Spitalbett leidet seit Jahrzehnten an einer rheumatischen Krankheit und hat immer wieder offene Wunden an Armen und Beinen. «Legen Sie die Gaze ganz grossflächig auf», weist die Patientin Gabriela Messerli freundlich an – und diese tut, wie ihr geheissen.

Gabriela Messerli ist gelernte Pflegefachfrau und leistet nach 23 Jahren als Naturärztin erstmals wieder einen Einsatz im Spital. Als «Hilfspersonal Sondereinsatz COVID», wie die temporären Kräfte offiziell heissen. «Als ich davon gehört habe, dass dringend Personal gesucht wird, habe ich mich spontan gemeldet», sagt die 62-Jährige, der die Freude an ihrem Beruf auch durch die Maske hindurch anzusehen ist. Der Einstieg nach so langer Zeit brachte für sie aber einige Herausforderungen mit sich. Ein erstes Mal schwierig wurde es bereits, als sie am ersten Tag im Keller des Spitals ihre Arbeitskleidung abholen sollte und ziemlich ratlos vor dem Lift stand. Dieser machte keinen Wank. «Ein Pfleger klärte mich dann auf, dass es dazu den Badge braucht», sagt sie lachend und erzählt, dass sie von den Kollegen auf den Abteilungen sehr gut aufgenommen worden sei. «Ich habe von Anfang an immer mit einer erfahrenen Person zusammengearbeitet, die dann auch die ganze Computerarbeit

übernahm», sagt sie. So konnte sie sich auf die Arbeit an der Patientin, am Patienten konzentrieren.

Als sie von ihren Erfahrungen erzählt, klingelt es und ein Patient muss aufs WC. Gabriela Messerli begleitet ihn, und wenig später führt sie eine Frau durch den Spitalgang, die nach ihrer Schulter-OP erstmals aufsteht. Sie erledigt ihre Aufgaben freundlich und geduldig, und auch wüste Verletzungen auf der Chirurgie bringen sie nicht aus der Ruhe. «Ich habe sechs Jahre eine Krankenstation in Bolivien geleitet, ich bin mir Einiges gewohnt», sagt sie. Die Tage im Universitätsspital sind dennoch anstrengend für sie, «ich bin abends ziemlich geschafft.» Dank der Unterstützung der anderen auf der Station ist ihr Covid-Einsatz für sie aber zu einer sehr guten Erfahrung geworden. «Ich finde es sehr bereichernd, 40 Jahre nach der Ausbildung noch einmal Einblick in meinen ursprünglichen Beruf zu haben.»



Den Artikel lesen Sie auch online auf [gazzetta-online.ch](https://www.gazzetta-online.ch)



Würdigungen

Burkhard Frey

Lieber Burkhard

Deine Generalsekretär-Karriere hast du zielgerichtet direkt nach deinem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Basel als Generalsekretär einer politischen Partei in Basel gestartet. So konntest du von Anfang an dein Interesse und Gespür für Politik mit deinem Flair fürs Netzwerken und deinem Rucksack an Erlerntem kombinieren. Nach diversen Leitungspositionen in einem breiten Spektrum von Organisationen, von der öffentlichen Verwaltung über Versicherungen, Logistik und Non-Profit Organisationen, hast du am 1. April 2012 die Aufgabe als erster Generalsekretär des frisch in Form einer öffentlich-rechtlichen Anstalt verselbstständigten USB übernommen. Du kannst auf zehn eindrucksvolle Jahre zurückblicken.

«... dein feinsinniger Humor manövrierte uns um viele Probleme herum.»

Mit viel Herzblut und Professionalität hast du das Gremienmanagement für den Verwaltungsrat mit seinen zahlreichen Ausschüssen und für die Spitalleitung hier am USB aufgebaut. Du hast uns gewaltig geholfen, die vielen unterschiedlichen Geschäfte zu strukturieren, die Komplexität zu ordnen. Du warst ja immer und überall dabei und hast es ausgezeichnet verstanden, mit einer präzise platzierten Bemerkung die Diskussionen in eine gute Richtung zu steuern. Dein Augenmass und dein juristischer Scharfblick haben mich immer wieder beeindruckt und dein geschickter Umgang mit Merkwürdigkeiten und dein feinsinniger Humor haben uns elegant um Probleme herummanövriert. Deine eigene, gewieftete Art der Protokollführung hat uns immer wieder ein Schmunzeln ins Gesicht gezaubert.

Für uns Mitarbeitende war sehr wichtig, dass du die Compliance-Fachstelle und das Whistleblowing als sichere, unabhängige und mit hohem Verständnis für unser USB agierende Stellen aufgebaut hast. Kaum sichtbar, aber erstaunlich komplex und wichtig für unsere Rechtssicherheit: Du hast ein richtiges Vertragsmanagement inklusive Handbuch für die Führung von ganz unterschiedlichen Verträgen aufgebaut.

«... auch Aufgaben über das normale Generalsekretär-Portfolio hinaus angepackt ...»

Dein beeindruckender Rucksack an Arbeits- und Führungserfahrung mit diversen Abschlüssen – neben Jurist auch diplomierter Qualitätsmanager sowie EMBA-Absolvent – und dein breites Interesse haben mich getriggert, dich trotz mehr als genug Arbeit auch für Aufgaben ausserhalb des normalen Generalsekretär-Portfolios anzufragen, die du sehr gerne gepackt hast. Dazu gehörte die Modernisierung und Führung unserer Krisenorganisation für die Führung bei ausserordentlichen Ereignissen (FAOE). Oder als du dich für die vom Kanton ins USB gegebene Aufgabe zur Verfügung gestellt hast, die regionale Stammgemeinschaft für das elektronische Patientendossier aufzubauen – eine über das USB hinausgehende Arbeit, von der wir erst heute richtig wissen, wie dornenvoll sie war.

Von grösster Bedeutung war deine Rolle bei der Koordination aller Angelegenheiten mit unserem Eigner Basel-Stadt. Wichtig ist auch deine Unterstützung bei allen Geschäften von Lehre und Forschung in unserer zentralsten und entscheidendsten institutionellen Beziehung – jener mit der Universität und der Medizinischen Fakultät Basel. Hier und darüber hinaus warst du in allen grossen Projekten des USB in deiner Ära involviert, vom Fusionsprojekt mit dem Kantonsspital Baselland über unsere Organisationsentwicklung USB Plus mitten in der Covid-Pandemie bis zum verbindlichen Zusammengehen mit dem Claraspital im Rahmen von Clarunis und mit dem Bethesda Spital.

Mit dir verlässt uns eine wichtige Persönlichkeit – für das USB und speziell auch für mich und die Spitalleitung –, die trotz der Hektik und zahlreicher potenzieller Konflikte stets die Ruhe bewahrt hat. Als humorvoller Fels in der Brandung wirst du uns im Holsteinerhof fehlen. Ich wünsche dir im Namen von Verwaltungsrat, Spitalleitung und dem ganzen USB-Team in deinem nächsten Lebensabschnitt beste Gesundheit und viel Freude sowie Erfüllung bei all deinen Unternehmungen: viel Zeit in der Natur – beim Velofahren in Mecklenburg-Vorpommern oder beim Wandern und Weinbau im Sarganserland.

Werner Kübler

Liebe Monica

Zum 31.12.2021 hast Du Deine Berufskarriere am USB beendet und bist in den wohlverdienten Ruhestand getreten. 18 Jahre lang hast Du auf Abteilungen der Medizin und Dermatologie als Pflegeassistentin gearbeitet, und zuletzt nochmal eine neue Herausforderung auf der Geburtsabteilung gesucht. Von Deiner reichen Erfahrung durften wir viel profitieren und danken Dir dafür von Herzen.

Wir bewunderten an Dir:

- Deine Energie und Motivation: Dass am Ende des Dienstes die Arbeit ordentlich gemacht ist, war Dir immer wichtig. Und von den Begleiterscheinungen des Älterwerdens hast Du Dich nicht unterkriegen lassen – bis zum Schluss hast Du ein 80%-Pensum bewältigt.
- Deinen Reichtum an Ideen: wenn Dir etwas auffiel, was verbessert werden könnte, hast Du – allein oder gemeinsam mit anderen – tatkräftig nach Lösungen gesucht.
- Deine stetige Bereitschaft, neues zu lernen und Veränderung mit zu tragen – und davon gab es in 20 Jahren viele!
- Deine Fähigkeit, Arbeit und Privates (Work-Life-Balance sagt man heute) unter einen Hut zu bringen: neben den werdenden Müttern und Vätern hast Du auch Deiner eigenen Familie viel Platz und Herz eingeräumt.
- Deine Ehrlichkeit und Integrität: Du konntest immer konstruktive Kritik annehmen, aber auch anbringen.
- Dein Gerechtigkeitsinn und Deine Teamfähigkeit: es war Dir stets wichtig, dass jeder seinen Platz im Team hat und seine Stärken einbringen kann.

All das und noch viel mehr werden wir vermissen. Wir wünschen Dir, dass Du nun mit viel Energie und guter Gesundheit durch den Ruhestand wirbelst!

Alles Gute, Dein GebS-Team



Weitere Würdigungen, Jubiläen und Pensionierungen finden Sie im Intranet.

Nachruf auf Silvia Gmür, Basler Architektin

«... die Ästhetik spielt in den bangeren Momenten der Krankheit eine grosse Rolle. Wir wollen die Menschen in dieser Situation mit würdigen, schönen Räumen umgeben.»

Das sagte Silvia Gmür in Zusammenhang mit der Erweiterung des Klinikums 1, die sie gemeinsam mit Livio Vacchini gestaltet hat. Silvia Gmür ist dieses Jahr im Alter von 82 Jahren in Riehen gestorben. Sie hat sich vor allem mit Spitalbauten in Graubünden, Basel, St. Gallen und Solothurn einen Namen gemacht. Zudem wurde sie mehrfach ausgezeichnet, so im Jahr 2011 mit dem Prix Meret Oppenheim des Bundesamts für Kultur.

Zwischen 1990 und 2000 leitete sie die Gesamt-sanierung und teilweise Umgestaltung des Klinikums 1. Dazu schreibt das Netzwerk swiss-architect.com: Sie liess das in die Jahre gekommene Gebäude wieder aufblühen, ohne ihm dabei ihre Handschrift aufzudrücken – eine beinahe unsichtbare Intervention, dank der die ursprüngliche Schönheit des Hauses weiterleben kann.

Foto: Zsigmond Toth





Petersgraben 3, Basel
(vis-à-vis Klinikum 2 und Notfallzentrum)

Tel. +41 61 263 75 75
24hapothekebasel.ch

Aus der Notfallapotheke Basel wird die
24 Stunden Apotheke: Die neue Website
ist in Arbeit.

24 Stunden an 365 Tagen für Sie offen

5'500 Artikel an Lager

Ihre Vorteile als Mitarbeitende des Universitätsspitals Basel:

- Notfallpauschale entfällt zu jeder Zeit
- 10 % auf rezeptfreie Medikamente und Produkte

Impressum

Herausgeber

Universitätsspital Basel
4031 Basel, Tel. +41 61 265 25 25
www.universitätsspital-basel.ch

Redaktion

Annick Wangler, annick.wangler@usb.ch

Gesamtverantwortung

Nicolas Drechsler, Leiter Kommunikation
Marketing & Kommunikation

Autorinnen & Autoren

Jennifer Degen, Nicolas Drechsler,
Stefanie Kallmann, Lucius Müller,
Martina Rutschmann, Andreas W. Schmid,
Annick Wangler, Rolf Zenklusen

Layout

BÜRO SPRENG | Basel | www.buerosprenng.ch

Fotografinnen und Fotografen

Pino Covino, Kostas Maros, Barbara Sorg,
Rolf Zenklusen

Lektor

Felix Ruhl

Online

www.gazzetta-online.ch



«Ich lerne Logistikerin.»

Als Logistikerin arbeite ich zum einen in der Warenannahme. Dort kommen alle Lieferungen rein und wir kontrollieren, was geliefert wird. Daraus ergibt sich, ob die Ware bei uns im Zentrallager eingelagert oder direkt an eine Klinik oder einen Bereich weitergeschickt wird.

Zum anderen bin ich im Zentrallager tätig. Dort lagern wir dann die Ware ein. Ausserdem kommissionieren wir hier mit Hilfe von Tablet und Barcode-Scanner alle Bestellungen, die aus dem Haus und den Aussenstandorten eingehen. Die Arbeit im Team macht mir viel Spass. Wir gewährleisten die Versorgungssicherheit und sind somit ein entscheidendes Bindeglied in der USB-Versorgungskette.

Alissia Varvicchio ist 19 Jahre alt, kommt aus dem aargauischen Möhlin und macht eine Ausbildung zur Logistikerin. Schon in der Primarschule ist sie durch einen «Berufskatalog» auf den Beruf gestossen, und er ist ihr nicht mehr aus dem Sinn gegangen. Später machte sie dann eine Schnupperlehre und ihre Intuition hat sie nicht getäuscht: Diese Arbeit ist genau ihr Ding. Nun steht sie kurz vor dem Abschluss ihrer Ausbildung und hat bereits die Zusage für eine Weiterbeschäftigung am USB.



Mehr erfahren im Video:
www.gazzetta-online.ch